

Bericht über die APE-Konferenz 2008 „Quality and Publishing“ Berlin, 22.–23.1.2008¹

Die Konferenz stand unter dem Motto „Quality and Publishing“ und behandelte umfassend die Faktoren Motivation, Qualität, Akzeptanz und Resonanz des wissenschaftlichen Publizierens. Die gemeinsame Spurensuche der Hauptakteure – Autoren, Verleger, Bibliothekare – verlief einvernehmlich und ohne kontroverse Diskussionen.

Die ersten Konferenzbeiträge und Key-Note-Speeches waren dem Publikationsverhalten im Zeitalter fortschreitender elektronischer Vernetzung und an Boden gewinnender alternativer Publikationswege (Open Access) gewidmet. Wenn – vor allem für den technologisch „frühreifen“ STM-Markt – festgestellt werden kann, dass die Zahl wissenschaftlicher Zeitschriften und Aufsätze in den letzten Dekaden stetig wächst (3,5% bzw. 3%), so liegt dies daran, dass die Zahl der Forscher/Autoren ebenfalls zunimmt, nicht jedoch die durchschnittliche Produktivität des einzelnen Forschers/Autors. Hinter den nahe liegenden Wunsch, Forschungsergebnisse mitzuteilen und die damit verbundene Anerkennung zu genießen, tritt als zweite zentrale Motivation des Publizierens die Notwendigkeit, mit Publikationen im Verteilungskampf um Ressourcen zu punkten und so weitere Forschungen zu finanzieren. Die vielerorts zu beobachtende Ökonomisierung des Wissenschafts- und Forschungsbetriebs hat neben der schnellen Entwicklung des Internets auch maßgeblich zu OA-Publikationen auf institutseigenen Servern beigetragen. Wesentliche Bedürfnisse der Wissenschaftler – schnelle Verbreitung und Anerkennung in der eigenen Scientific Community – werden damit erfüllt. Wie verhält es sich jedoch mit der nicht minder wichtigen Qualitätssicherung?

Die Konferenz hatte diesem Thema, das Verleger als ihre Domäne zu betrachten pflegen, eine eigene Sektion unter der Bezeichnung „Peer Review and Quality“ eingeräumt, in welcher ein breites Spektrum qualitätssichernder Maßnahmen vorgestellt wurde: U. Pöschl (MPI Chemie, Mainz) und C. Mac-Callum (PLoS: Public Library of Science) präsentierten Erfahrungen mit alternativen Formen des Peer Review, die darauf basieren, dass die Scientific Community den als Diskussionspapier oder Pre-Print auf einem Repositorium oder einer Diskussionsplattform (PLoS one) rasch veröffentlichten Text(entwurf) transparent und interaktiv diskutiert, bevor – nach eventuellen Korrekturen – in der anvisierten Zeitschrift definitiv publiziert wird. Die Befürworter des Verfahrens streichen die Momente Öffentlichkeit der Diskussion und kommunikative Vernetzung der Wissenschaft-

1 Den offiziellen Short Report und die Proceedings finden Sie demnächst unter:
<http://www.ape2008.eu/08APE%20Literature.htm>

ler besonders heraus. L. Miller („Nature“) hielt am konventionellen Peer Review für das traditionsreiche Wissenschaftsmagazin fest, da die diskret vorgenommenen Beurteilungen „vereidigter“ Kritiker präziser, mit weniger Diskussionsabfällen belastet, effizienter und deshalb dem Prestige der Zeitschrift förderlicher seien – eine Konzession an den Zeitgeist des alternativen Peer Review hält Nature dennoch bereit: „Nature Preceedings“ für Pre-Prints ohne Peer Review. M. Ware (Mark Ware Consulting) lieferte aufschlussreiche Details aus dem Alltag des konventionellen Peer Review: die produktivsten Rezensenten seien überlastet, weshalb 20% aller Aufträge abgelehnt würden, für einen Rezensionsvorgang müsse in der Regel drei bis vier Wochen veranschlagt werden, nur 10% der korrigierten, zum zweiten Mal eingereichten Texte werden tatsächlich publiziert, das Peer Review verbessere bzw. korrigiere vor allem das Layout, die Sprache und Lesbarkeit sowie die Literaturangaben, double-blind Peer Review, bei welchem der Autor die Identität des Kritikers und der Kritiker die Identität des Autors nicht kennen, werde als objektivste und effizienteste Form des Peer Review angesehen, vor allem in den Naturwissenschaften sei das langwierige Selektionsverfahren breit akzeptiert.

Ein alle am Publikationsprozess beteiligten Partner interessierendes Thema ist das der Kosten. Die vielleicht etwas vollmundig betitelte Sektion „All about Money“ verriet natürlich nicht alles, aber doch einiges über Geld, Der Brüsseler Wirtschaftswissenschaftler A. Walckiers verglich kommerzielle und Not-for-profit-Verlage und stellte fest, dass kommerziell vertriebene Zeitschriften des Zweibis Dreifache nicht kommerziell verlegter Zeitschriften kosteten, dass viel zitierte Zeitschriften teurer seien und dass Fusionen zu weiteren Preissteigerungen führten, die ihrerseits die Marktmacht von Verlagsimperien stärkten. Dass kommerzielle Zeitschriften teurer sein müssen als Not-for-profit-Journals leuchtet ein, wenn man erfährt, dass in eine neue wissenschaftliche Zeitschrift ca. 150.000 € investiert werden müssen, die sich nach 5 bis 7 Jahren amortisieren (Th. Connertz, G. Herrmann, Thieme-Verlag), und berücksichtigt, dass kommerzielle Verleger ohne die kostenträchtigen Betriebseinheiten Marketing, Vertrieb und Kundendienst nicht existieren können. Auch scheint die spezifische Struktur des Marktes für wissenschaftliche Zeitschriften mit der weitgehenden Finanzierung durch die Öffentliche Hand Not-for-profit-Verleger vor allem dann zu begünstigen, wenn es sich dabei um öffentlich alimentierte Institutionen, etwa wissenschaftliche Institute oder Bibliotheken, handelt.

Nachdem der erste Konferenztage den Autoren und den Verlegern gewidmet war, war stand der zweite Tag im Zeichen des oben genannten dritten Partners im Bunde: nämlich der Bibliotheken und ihrer künftigen Rolle in Wissenschaft und Gesellschaft.

In einer von Professor Seadle (Humboldt-Universität Berlin) kuratierten einleitenden Sektion „What matters? The future role of libraries in science and socie-

ty: swallowed by OA repositories, turned into university presses or kept as book museums?“ skizzierten N. Verhagen (Amsterdam), A. Okreson (Yale) und W. Neubauer (Zürich) übereinstimmend folgende Kernaufgaben: Bibliotheken stellen jedermann Information(en) zur Verfügung, indem sie diese einerseits nachhaltig speichern und erschließen und andererseits – nunmehr – auch verbreiten, indem sie die Arbeiten ihrer akademischen Kunden über selbst eingerichtete Repositorien oder ihrem Tätigkeitsfeld einverleibte Universitätsverlage publizieren. Darüber hinaus kommt ihnen eine Schlüsselrolle bei der Vermittlung von Informationskompetenz zu. Einigkeit bestand auch darin, dass die digitale Bibliothek der konventionellen den Rang ablaufen wird. Ein kleines Fragezeichen an der neuen Rolle der Bibliotheken als Not-for-profit Verleger von Informationen wurde insofern angebracht, als bemerkt wurde, dass Bibliotheken in den Scientific Communities (noch) nicht als Verleger angesehen oder anerkannt werden.

Eine separate Sektion bot einigen mit Bibliotheken in Berührung stehenden Universitätsverlagen mit geistes- und sozialwissenschaftlichem Profil aus dem In- und Ausland (Göttingen, Kopenhagen, Florenz, Lyon) Gelegenheit, ihre kurze Geschichte und bisherigen Erfahrungen zu schildern. Aus den Ausführungen der dänischen, italienischen und französischen Kollegen ergab sich, dass neue Universitätsverlage in Europa nicht allein im Kontext der OA-Bewegung zu sehen sind, sondern nicht zuletzt auch eine Reaktion auf die Globalisierung des Publikationswesens darstellen, das Veröffentlichungen aus dem angloamerikanischen Kultur- und Einflusskreis bevorzugt. Die University Presses in Kopenhagen, Florenz und Lyon wollen Marktnischen schaffen und Geistes- und Sozialwissenschaftlern ihrer Länder die Möglichkeit einräumen, in ihrer Muttersprache zu publizieren. Es versteht sich, dass die EU die Schaffung nicht kommerzieller Repositorien in Europa fördert, beispielsweise in der Gestalt von DRIVER (Digital Repository Infrastructure Vision for European Research)² oder OAPEN (Open Access Publications in European Networks).

Man könnte versucht sein, die Eindrücke der beiden Konferenztage mit dem Schlussredner und Soziologen D. Schmiede (Darmstadt) in der Feststellung „Faculty, librarians and publishers are a big dysfunctional family.“ zusammenzufassen. Um das komplexe und in Bewegung befindliche Gefüge Publikationsprozess zu ordnen, möchte die Verfasserin des Berichts folgende Ausgangsfrage stellen: Welche sind die genuinen Gaben der am wissenschaftlichen Publizieren Beteiligten und wie können sie sinnvoll zusammengeführt werden? Weit von erschöpfenden Antworten entfernt sei vielleicht soviel gesagt: Die Autoren sind die Urheber der Veröffentlichungen, sie sind gewiss auch noch in der Lage, das Peer Review ihren Qualitätsanforderungen entsprechend in eigener Regie (Stichwort: alternatives

2 Literatur: A Driver's guide to European Repositories / Weenink, Kasja. – Amsterdam : AUP, 2008

Peer Review) umzusetzen; als Verbreiter der Information scheinen sie mir weniger geeignet zu sein, da das Wissen Gefahr läuft, nur innerhalb der begrenzten Öffentlichkeit der jeweiligen Scientific Community zu kursieren. In dieser Hinsicht sind global agierende Verlage ganz anders aufgestellt und fähig, für weltweite Verbreitung der Informationen zu sorgen. Ob lokal implantierte Universitätsverlage und Institutional Repositories in der Lage sein werden, diesen Verbreitungsradius zu erreichen?

*Für die DBV-Expertengruppe Erwerbung und Bestandsentwicklung
Franziska Wein*